

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 14 (1919)
Heft: 11

Artikel: Die Frau und die Abstinenz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als Repräsentant der höhern Gewalt fühlen. Spencer schreibt: „Heutzutage werden die Mütter und Väter in den meisten Fällen von ihren Kindern halb als Fremde, halb als Feinde betrachtet. Da die Eindrücke der Kinder unvermeidlich von der Behandlung bestimmt werden, die sie erfahren, und da diese Behandlung zwischen Bestechung und Zwang, zwischen Schmeicheln und Schelten, zwischen Liebkosungen und Züchtigungen hin und her schwankt, erwerben sie notwendig einander widerstrebende Ansichten über den Charakter der Eltern.“ Den Kindern gegenüber benehmen sich Proletariereatern, auch Sozialdemokraten, ähnlich wie der Kapitalismus, wie der bürgerliche Staat der besitzlosen Klasse gegenüber. Jener verspricht für die zu leistende Arbeit „guten“ Lohn und weiß Gott was für Wohltaten und siehe da: es reicht kaum für Nahrung, Kleidung, Wohnung, geschweige denn für ein bißchen Lebensfreude. Der bürgerliche Staat versichert, er wirke und webe fürs ganze Volkswohl und demweil paßt er immer nur auf, daß der Lebensgenuß der einen nicht gestört wird durch die Begehrlichkeit der andern und straft diese für allerfeinsten Vergehen oder dafür, wenn sie sich wehren, daß ihnen nicht das Fell über die Ohren gezogen wird. So macht man's den Minderjährigen, d. h. den Jungen bis zum 20., den Mädchen bis zum 18. Lebensjahre. Man versichert: „Es geschieht alles zu deinem Besten. Wir wissen besser, was für dich geeignet ist, du bist noch nicht alt genug, um es jetzt schon zu verstehen; aber wenn du erwachsen bist, wirst du uns dafür danken, was wir jetzt tun,“ und demweil erleidet das Kind schmerzliche Strafen, stündlich wird immer nur verbotten, oder dann verhätschelt, verzogen. Soll und muß es da seinen Erziehern gegenüber nicht ebenso mißtrauisch werden, wie Klassenbewußte Arbeiter der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft gegenüber? Wäre es nicht besser, ihr würdet sein Selbstvertrauen und das Vertrauen zu euch wecken und stärken? Aber wie?

Statt ihm von ganz klein auf seine Schwäche und Kleinheit zum Vorwurf zu machen, macht ihm Mut, die Schwäche zu überwinden, indem ihr an seinen Willen appelliert. So wie zum Beispiel beim Gehen lernen. Das Umfallen ist schon Strafe an sich. Es wird keiner Mutter und keinem Vater einfallen, hier noch mit Vorwürfen und Schlägen dreinzufahren; im Gegenteil, man spricht ihm Mut zu und tröstet. Weshalb auch nicht in andern „Fällen“, wo es sich um ein Fallen auf ethischem und geistigem Gebiet handelt? Ferner statt Strafe und Zwang, Anerkennung und Freiheit. Wenn wir, statt wie Polizeidiener und Späher, immer nur darauf achten, was für Fehler, was für Vergehen wir herausfinden und anzeigen könnten, einmal unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten würden, was für Fortschritte, wie viel Gutes wir an den kleinen, erst werdenden Menschen entdecken können — ohne in ein Lobhudeeln zu verfallen — dies anerkennen und zugleich es anspornen, es noch besser zu versuchen, wenn wir statt mit der losen Hand oder mit der noch loseren Zungenfertigkeit dreinzufahren, prüfen und untersuchen, aus was für innern Beweggründen gehandelt worden wäre und wir uns Mühe gäben, zu erklären, wie die äußern widrigen Umstände und Verknüpfungen dem, was das Kind in guten Taten ausführen wollte, zuwider sind, dann wird unser Nachwuchs seinen Zweifel, seinen Haß und seinen Trotz nicht gegen euch, seine Erzieher, seine eigenen Väter und Mütter richten, sondern schon früh gegen eine Gesellschaftsordnung, die es hindert, sich zu vollen Menschen zu entwickeln.

Ihr habt keine Zeit. Gewiß, viel zu wenig, um die richtige Einsicht und Erkenntnis zu vermitteln; aber, wenn ihr wenigstens die Zeit statt zum Reiten, Zanken und Strafen im wirklich erzieherisch-kraftigenden stärkenden Sinne verwendet, ist schon viel erreicht. Wie viele Kinder leiden an den erschreckenden Folgen der Körperstrafen; aber ebenso, wenn nicht oft mehr unter spitzigen, giftigen, abschätzigen Bemerkungen und namentlich unter schlimmen Prophezeiungen.

Bei sehr vielen Eltern fehlt es nicht nur an Zeit, sondern auch an der Einsicht und dem Willen sich selbst zu kritisieren, sich selbst zu kontrollieren. Sie untersuchen nicht, wie weit sie selbst schuld sind durch ihr Beispiel, durch ihr eigenes Gehenlassen, inwiefern das Vergehen, die sogenannten Fehler, wirklich auch solche sind oder ob es bloß die eigene Bequemlichkeit, die Eitelkeit Selbstgefälligkeit, oft auch die gereizten Nerven der Eltern selbst sind, die verkehrt wurden.

Es wird und wurde viel vom Selbstbestimmungsrecht der Völker geschrieben und geschwätzt. Wir sehen, wie das gemeint ist und wie es aussieht, so lange die Völker in Nationen neben- und Klassen untereinander geschieden sind. Ein Selbstbestimmungsrecht ist erst in einer Klassenlosen, in der sozialistischen Gesellschaft möglich. Dann wird auch die „elterliche Gewalt“ mit anderem alten Blunder in ein Museum für Altertumskunde versetzt. Dann wird es nicht mehr wie heute heißen:

„Vom Rechte das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.“

Dann wird schon eventuell so frühe als möglich an Stelle von Zwang und Folter die Selbstbestimmung und Selbstverantwortung treten und an Stelle von verflachten und in ihrem Kinderseintwollen verharrenden Erwachsenen erhalten wir freie Persönlichkeiten.



Die Frau und die Abstinenz.

Zwei Entgegnungen hört der Abstinenz immer wieder, wenn das Thema der Enthaltung von alkoholischen Getränken verhandelt wird, er hört sie speziell von Frauen. Die beiden Entgegnungen sind innerlich miteinander verwandt und müssen einmal ernsthaft vorgenommen und bekämpft werden. Die Genossinnen müssen verzeihen, wenn im Verlauf der Behandlung der Sache, um die es sich hier dreht, manches recht derb herausgesagt wird.

Die erste Entgegnung stammt von so mancher Gattin und wird dem oft gesagt, der den Versuch wagt, den ins Trinken hineingeratenen Mann dem Alkoholsumpf zu entreißen. Da heißt es: „Daß er gar nichts Geistiges mehr trinkt, will ich nicht von ihm verlangen. Er muß etwas haben, sonst kann er nicht schaffen. Man darf ihm doch nicht ein bißchen Freude mißgönnen.“ Der Mann, der seine Frau so reden hört, begrüßt natürlich mit lebhaftem Schmunkeln die unerwartete Bundesgenossenschaft gegen die lästige Zumutung der Totalabstinenz und stimmt gerne in den Ton ein, der damit angeschlagen wird.

Leider ist es Tatsache, daß mancher Genosse zur Abstinenz zu bewegen wäre, wenn die werten Genossinnen nicht — so blöde schwächen wollten. Warum ist das Gerede jener Frauen blöde? Erstens: Der Trinker, der sich einmal dazu hergibt, mäßig zu trinken, verfällt bekanntlich immer, über kurz oder lang, wieder der alten Sauserei. Nur ein Mittel hilft ihm: Völlige Enthaltung von allem Alkohol. So völlige Enthaltung von Alkohol wie der Kranke, dem der Arzt eine bestimmte Diät vorschreibt, sich bestimmter Speisen einfach ganz enthalten muß, um sein Leiden los zu werden. Der Trinker ist ja auch ein Kranker, ein Alkoholkranker, der, um die Trunksucht mit ihren Begleitererscheinungen zu überwinden, eben den Alkohol zu meiden hat.

Denkt, bitte, darüber nach, ihr werten Genossinnen, die es angeht.

Der zweite Grund, warum jenes Gerede blöde ist, ist der folgende: Abstinenz, Enthaltung von Alkohol, ist gar nicht, wie viele meinen, eine Verarmung und Enttäuschung des Lebens. Arm und schwach kommt der Abstinenz nur dem vor, der sein Blut und seine Nerven an Alkoholzufuhr gewöhnt hat. Die Zukunft gaukelt ihm wunderbare Ruffschlösser vor, er meint, zu allen Kraftleistungen

fähig zu sein, er fühlt sich reich und stark, so lange — der Rausch währt und bis der Ragenjammer den Rausch ablöst. Der Rausch mag lange dauern, der Ragenjammer löst ihn sicher ab und lehrt den armen Teufel, der dem Alkohol etwas Gutes zutraute, die Dinge und Verhältnisse des Lebens so anzusehen, wie sie wirklich sind, ob er sie sehen will oder nicht. Die Nicht-Abstinenten, auch die, welche nicht sogenannte Trinker sind, wissen gar nicht, wie arm-selig und blöde sie mit ihrer Alkoholverteidigung dem vorkommen, der nicht benebelt ist, dem der Alkohol Blut und Nerven nicht vergiftet hat. Was dem Alkoholkranken schon und reich, geschäft und stark scheint, ist in Wirklichkeit ganz anders, ist fade und lächerlich. Die Abstinenten wissen es, sie haben Sinne, die nicht täuschen. Die vielen unangenehmen Nachspiele, die einem sogenannten „gemüthlichen Sod“ folgen, beweisen klar und unmißverständlich, daß die Vorspiegelungen des Alkohols Lügen sind. Viele von den Genossinnen, die den Alkohol in so kurzfristiger Weise in Schutz nehmen, sind durch ihre eigene Person lebendige Beweise, daß der Mensch ohne dieses sogenannte Stärkungsmittel viel leistungsfähiger ist. Gätten sie wohl das aushalten und durchsetzen können, was sie aushielten und durchkämpften, wenn sie getrunken hätten, — wie ihr Mann trinkt? Die Frage stellen, heißt sie auch beantworten.

Der Nicht-Abstinente hat ferner keine Ahnung, wie neu, wie reich die Welt der Arbeit und der Erholung einem täglich vorkommt, wenn das Gehirn unbeschwert ist von den Einflüssen des Alkohols irgendwelcher Art. Der Schwierigkeiten werden nicht weniger, aber der Mut, die Schwierigkeiten zu überwinden, wird größer. Manche gäh und gäbe Geflogenheit wird ihren Reiz verlieren, aber die Freuden, die das Leben tatsächlich birgt, werden besser ausgekostet und wirken beglückender.

Also, bitte, werthe Genossinnen, redet nicht so gedankenlos von der Abstinenz als von einem schweren Verzicht, den ihr euren Männern nicht zumuten dürft, als von einer Verarmung des Lebens oder ähnliche Torheiten. Selbt lieber den Abstinenten, aus den Reihen eurer Gatten und Brüder Genossen zu werben mit gesunden Sinnen und Gedanken.

Eine andere Entgegnung tönt den Abstinenten gerade aus der Frauenwelt in die Ohren. „Ich hab's nicht nötig, Abstinente zu werden. Ich trinke sowieso fast gar nichts.“ Die so reden, wollen Vorkämpferinnen einer gerechten Weltordnung sein? Sie meinen, sie seien es, aber sie sind es nicht. Sie sind im Gegenteil bedauernswerte Sklavinnen, denen das Verständnis für die soziale Bewegung noch gar nicht aufgegangen ist. Sie haben vielleicht der Arbeiter-sache schon viele wertvolle Dienste geleistet, aber sie ver-säumen jeden Tag die allerschönste Gelegenheit, den Aufbau der neuen Welt energisch zu fördern. Sie fühlen sich zufrieden, wenn der Mann mehr Lohn bekommt, und merken gar nicht, wie der Kapitalismus in seiner Spezialform als Alkoholismus den größeren Lohn vergiftet, so daß der Gewinn des größeren Lohnes illusorisch ist. Sie meinen, durch laute Aktionen der Bourgeoisie einen tödlichen Schrecken einjagen zu können, und sehen nicht, wie die Bourgeoisie im geheimen triumphiert, weil sie weiß: So lange der Arbeiter ins Wirtshaus geht, so lang er fault, ist kein Anlaß zur Angst vorhanden, er könnte die Welt nach seinen Ideen modeln. Die glücklichen Sklaven sind die ärgsten Feinde der Menschheit.

Jetzt schon sollten alle Genossinnen die Abstinenz als Selbstverständlichkeit ansehen, jetzt schon sollten sie die Vorurteile aus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die der Alkoholenthaltbarkeit im Wege stehen, verabschieden und mitmachen, wenn wir dem Alkohol den Krieg bis aufs Messer erklären. Der Gewinn, der aus dieser Entscheidung der Frauenwelt für die Arbeiterbewegung, für alle Menschen, erwachsen wird, ist sicherlich groß. Versucht es einmal, werthe Genossinnen, werdet unsere Mitkämpfer gegen den Alkohol. Eure Männer und Kinder werden es euch danken, wenn ihr da nicht ängstlich seid.

Wenn dieses Mal nicht durch Statistiken und Zahlen, die zugunsten der Abstinenz in großer Masse aufmarschieren könnten, an die Genossinnen appelliert wird, so wird dem Schreiber dieser Zeilen niemand zürnen.



Preisabbau?

„Gib uns heute unser tägliches Brot!“ Diese Bitte bekam während des entsetzlichen Weltkrieges einen ganz anderen Gehalt, als zu Zeiten, wo Brot in allen Formen und Abstufungen von Weiß zu haben war. Und beinahe plötzlich bekamen wir das von der Sozialdemokratie früher schon geforderte Getreidemonopol, d. h. Allein-Kauf- und -Verkaufsrecht durch den Bund. Wohl wenig Frauen, und darunter auch wenig Genossinnen, haben vorher sich für jene Forderung interessiert, und vielleicht grübelten sie sogar während der Kriegsjahre nicht näher über das Wesen der Monopolwaren nach: Hauptsache war, daß man die Ware bekam, aber vom Uebel, daß alles, auch das tägliche Brot teuer und teurer, dann rationiert und nachher wieder kartenförmig wurde.

Früher erklärten die Herrschaften, das Getreidemonopol sei undurchführbar in der Schweiz, weil die steinreichen Getreidegroßhändler daran zugrunde gingen. Anfänglich begründete man die Preisaufschläge als Verhütungsmittel, daß nicht zu viel Brot gegessen würde; aber auch zur Zeit der Rationierung ging der Preis nicht herunter — wegen der hohen Transportkosten, hieß es, und hintenher vernahm man dann, daß der Vorsteher dieser Handelsabteilung, ein Herr Voosli, Millionen „verdiente“, aber nicht versteuerte. Jetzt will man, trotz Friedensschluß, nicht her-unter mit dem Brotpreis, wohl weil andere Herrschaften auch gerne ihre Millionen „verdienen“.

Die Milch ist so teuer geworden; denn 8000fränkige Zuchttiere sossen pro Tag 40 Liter und die wertvollen Schweine vermehrten sich bei Milchfütterung so, daß ihre Gesamtzahl um 100,000 Stück zunahm. Der Bund gab im Frühjahr ein glänzendes Beispiel, indem er amerikanisches Schweinefleisch, das er um Fr. 4.30 erstand, den guten Eidgenossen um Fr. 6.60 verkaufte, so konnte man allgemein die Preise hochhalten. Die Milch und Milchprodukte hatten sich nur um 101 Prozent verteuert, Brot und Getreideprodukte auch „bloß“ um 148 Prozent, Fleischwaren aber um 236 Prozent und Eier um 320 Prozent. Großmutter Helvetia findet wahrscheinlich, daß nur die reichen Leute Brot, Fleisch und Eier vertragen, während ein Proletariemagen einzig auf Kaffeebrühe und Tee geeicht sei; denn da ist ein Sinken des Preises zu konstatieren und etwas Schokolade gönnt sie uns auch. Aber das Erbarmen mit den Händlern, die noch Hamsterlager besitzen, ist viel größer: Sie empfiehlt und rät ihren Söhnen, den Bundesräten samt Anhang, die Waren, die noch aufgestapelt sind, auszuführen in Länder, wo sie sie gut und vor allem teuer absetzen können, während sie ihre Maßnahmen trifft — wegen der „Valuta-Differenzen“ (Unterschied im Geldwert: Kronen, Mark, Franken) gegen das Ueberfluten des einheimischen Handels. Man denke! Wenn der Krämerprofit geschmälert würde! Wenn z. B. auch Proleten und Arbeiterfrauen etwas zu billigerem Preis kaufen könnten! Wenn sie gar auf den Gedanken kämen, geistige Kost — etwa Bücher und Bilder und Bilderbücher aus dem Ausland kommen zu lassen! Nichts ist doch gefährlicher, als lesen! Lesen guter Bücher! Da steckt doch Geist drin und der wirkt ansteckend!

Großmutter Helvetia samt der sieben Söhne muß also schnell einen Riegel stoßen — man hat doch den begehrlichen Sozialisten so viel, viel zu viel nachgegeben — den Volks-schuh geschaffen und den Fabrikanten nur ganz „bescheidene“ Profite zugesichert, Großisten und Detailisten (Groß- und Kleinhändler) wurden benachteiligt, wo Gemeinden den